

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2009)
Heft: 1: Papier und Buchdruck

Artikel: Die Mutter der Öffentlichkeit : der Basler Buchdruck
Autor: Währen, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

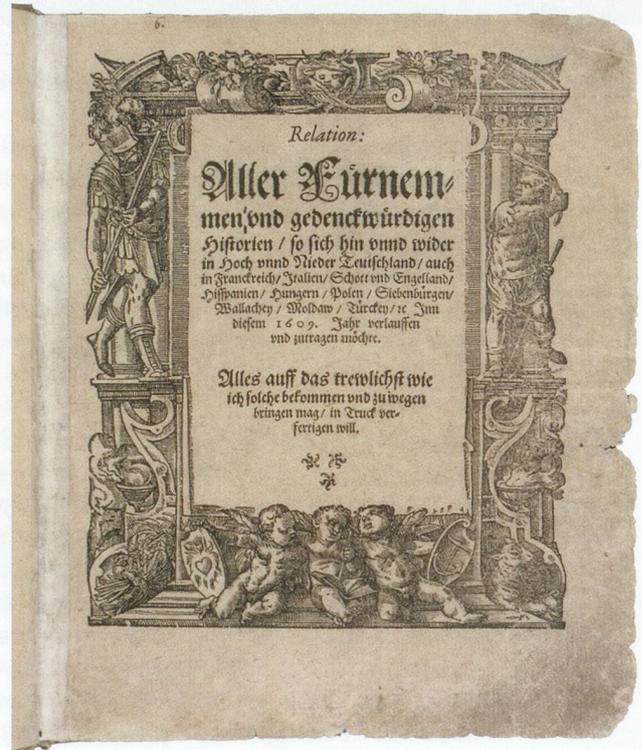
Die Mutter der Öffentlichkeit

Der Basler Buchdruck

[sw.] In unserem sogenannten Informationszeitalter beziehen wir Nachrichten aus vielen Quellen. Vielleicht wachen wir morgens mit den Radionachrichten auf, schauen Frühstückfernsehen oder lesen die Zeitung. Später informieren wir uns kurz über die elektronische Zeitung im Internet. Im Zeitalter der Information bleibt kaum noch etwas geheim. Die Veröffentlichung des Privaten und die Privatisierung des Öffentlichen sind zwei Seiten einer Medaille. Diese Entwicklung haben die Gründerväter des Drucks und der Massenmedien wohl kaum geahnt. Weder Johannes Gutenberg, der Erfinder des Buchdrucks, noch der Strassburger Zeitungsschreiber Johann Carolus, der mutmassliche Erfinder der gedruckten Zeitung, noch James Gordon Bennett, der amerikanische Massenpresse-Tycoon, hätten sich träumen lassen, dass sie alle zu Hebammen einer Öffentlichkeit würden, die mit dem Internet weltumspannend geworden ist. Das gedruckte Wort, ob in Buchform oder als Zeitung, ist nur noch eine unter vielen Informationsquellen.

Hunderdtausende von Jahren ist der Mensch ohne Schrift ausgekommen. Es hat lange gedauert, bis er erste Schriftzeichen gebrauchte, und noch länger, bis den Kulturen der schriftliche Ausdruck selbstverständlich wurde. Noch für Platon, der im Griechenland des 4. Jahrhunderts vor Christus seine philosophischen Dialoge schrieb, war die mündliche Tradition so lebendig, dass er den Nutzen der Schrift geringer einschätzte als ihre Nachteile. Im Wechselspiel von Rede und Gegenrede seien Nachfragen und Erläuterungen möglich und die Sprechenden ständen mit ihrer Person für das Gesagte ein. Verglichen damit sei ein geschriebener Text stumm, uneindeutig, unwahrhaftig. Selbst dem Nutzen der Schrift als Gedächtnisstütze – sich nicht merken müssen, was man einmal aufgeschrieben hat – konnte der Philosoph nichts abgewinnen. Schrift, urteilte Platon, schwäche das Gedächtnis, da mit ihr das Erinnerungsvermögen aus der Übung komme.

Die alten, vor-schriftlichen Gesellschaften besaßen ihre eigenen Hilfsmittel zur Bewahrung von Wissen, Sitten und Geschichte. Um Mythen, Gebete, Gesetze oder Beschwörungsformeln zuverlässig von einer Generation an die nächste zu übergeben, wurde der Wortlaut ritualisiert und einem Versmass unterworfen. Gesang und Tanz begleiteten die Rede. Die mündlichen Kulturen hatten Spezialisten, die mit der Pflege der Überlieferung betraut waren und über ein grosses Repertoire an Erinnerungstechniken verfügten.



Bildlegende

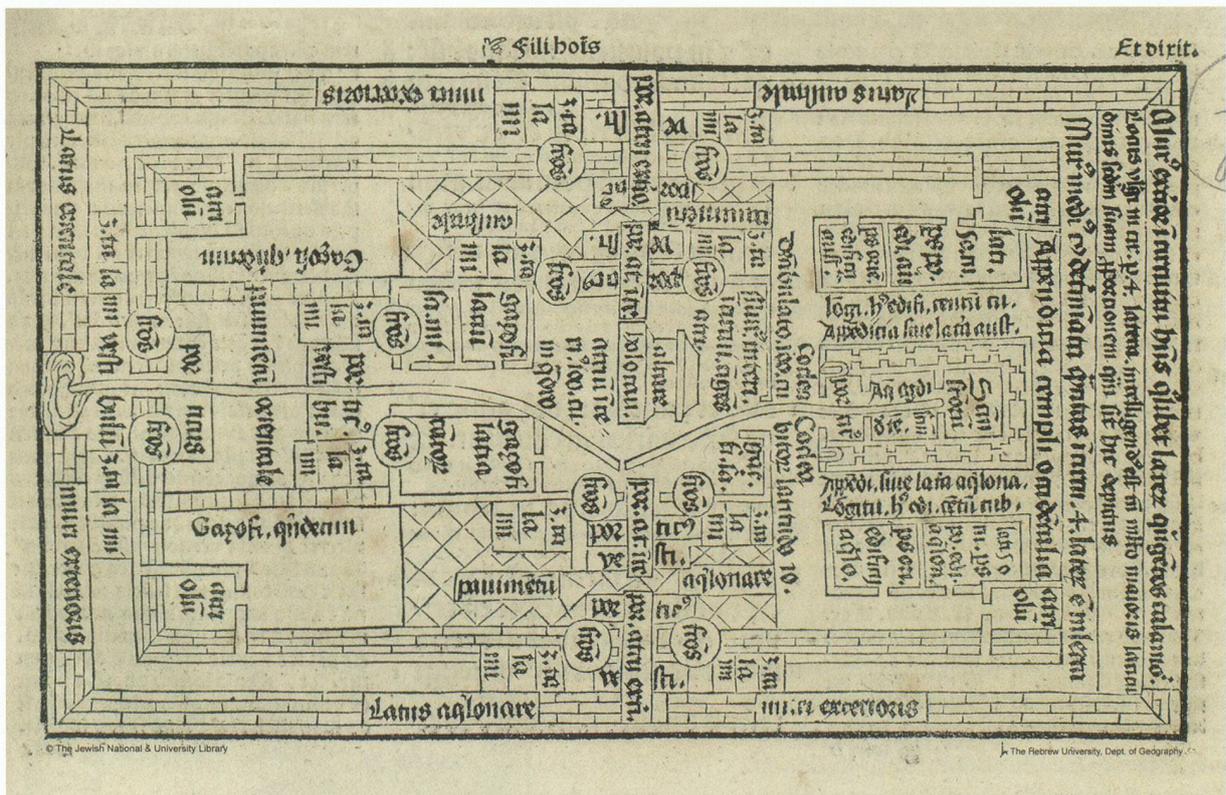
Bild oben: Erster Zeitungsdruck von Johann Carolus:

«Relation: Aller Fürnemmen und gedenckwuerdigen Historien (1609)»

Bild rechts oben: Der erste Druck, in dessen Impressum der Name Johannes Petris erscheint (Druckzeit: 15. Juli bis 5. September 1496).

Bild rechts unten: Kartographisches Material: Jerusalem. Druck von Johannes Petri und Johannes Froben (1498)

Concordantie maiores bib/ lie tam dictionū declinabiliū q̄ indeclinabiliū diligenter vise cum textu ac sc̄dm verā orthographiam emendate.



Diese «Sänger» füllten eine besondere soziale Rolle aus und bildeten einen Berufsstand für sich.

Abgesehen von einigen entlegenen Weltgegenden lebt heute niemand mehr in einer mündlichen Kultur. Wir sprechen, reden, plaudern zwar, aber alles, womit es uns Ernst ist – Religion, Recht, Wissen – halten wir schriftlich fest, eigentlich begegnet es uns immer schon als Niederschrift. Soll Gesprochenes bedeutungsvoll sein, etwa in politischen Reden oder bei Aussagen vor Gericht, so geht ihm die Schrift als Konzept voraus oder folgt ihm als Protokoll nach. Ohne Schrift wäre das formale, logische Denken kaum entstanden. Der Siegeszug der Wissenschaften hätte nicht stattgefunden. Buchstaben sind in unserem Leben allgegenwärtig. Man denke sich unsere Welt einmal ohne sie: keine oder doch gänzlich andere Bücher, keine Briefe, keine Zeitungen, auch kein Internet.

Die revolutionäre Erfindung d. Johannes Gutenberg

Seine Lebensgeschichte birgt alles, was ein guter Roman braucht: Edle Herkunft, Studium in Erfurt, Anklage wegen Heiratsschwindel, ein Schuldenprozess, erfolgreicher Erfinder, Konkurs unter Verlust der Firmeneinrichtung, Schöpfung des «schönsten Buches der Welt» - der Gutenberg-Bibel –, schliesslich Flucht aus der eroberten Vaterstadt Mainz ins Exil, Rückkehr und ehrenvolles Altenteil, anerkannt als der Erfinder des Buchdrucks.

Als der fast vierzigjährige Gutenberg mit Partnern in Strassburg eine Firma gründete, um Pilgerspiegel für Wallfahrer auf dem Weg nach Aachen herzustellen, die damit die heilbringenden Strahlen von Reliquien einfangen wollten, produzierte er zum ersten Mal seriell und in Massen. Seine Grundlage: Serienguss mit einer Zinnlegierung. Darauf aufbauend verfolgte er im Geheimen ein Projekt mit einer Presse und einer zerlegbaren «Form» – mehr ist den Prozessakten, die in Strassburg darüber angefertigt wurden, nicht zu entlocken. Heute denken die Forscher, dass es dabei wohl schon um Experimente zum Buchdruck ging. Als er ab 1448 wieder in Mainz wohnte, da konnte er es bereits: drucken! Im Grunde doch ganz einfach – die Kombination von Stempel, Papier und Weinpresse –, aber er hatte es entdeckt, ihm war der geniale Gedanke der Verknüpfung all dieser Dinge gekommen. Gutenberg hatte ein Gerät erfunden, einer der frühesten Automaten, das identische massgenaue Stücke unbegrenzt produzieren konnte, ein Präzisionsinstrument, welches das Geheimnis eines normierten Massenartikels barg.

Von der Herstellung der einzelnen Lettern bis zum Druck mustergültiger Seiten musste es ein mühevoller Weg gewesen sein. Gutenberg hatte sich, aus heutiger Sicht, die Arbeit besonders schwer gemacht. Das lag daran, dass er bei der Schriftform in der damaligen Tradition dachte. Als Vorbild leiteten ihn die



Bildlegende

Bild oben: Gutenberg Bibel (1450-1455)

Bild unten: Johannes Gutenberg, geboren um 1400 in Mainz und gestorben am 3. Februar 1468, gilt als Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Metall-Lettern (Möbilletterndruck) in Europa und des mechanischen Buchdrucks

The true Effigies of Iohn Guttemberg Delineated from the Original Painting at Mentz in Germanie.



sorgfältig geschriebenen und geschmückten Seiten der mittelalterlichen lateinischen Bibel, und so dürfte er zunächst beabsichtigt haben, die Schreibkunst zu mechanisieren, Handschriften mechanisch zu vervielfältigen. Das Gedruckte sollte so aussehen, als habe ein Meister der Handschrift die Buchstaben geschrieben. Folglich galt es, Schriftzeichen in jenen vielfältigen Formen anzufertigen, wie ein Schreiber sie verwendete. Gutenberg bewältigte mit seiner Art der Druckerpresse ein für ihn äusserst wichtiges Problem: Es gelang ihm mit dieser Art der Buchherstellung, noch schönere Bücher herzustellen als die besten Schreiber. Dabei kam es unter anderem bei der Produktion der Bibel darauf an, ein absolut ausgewogenes Schriftbild herzustellen, besser als von Hand je möglich. Es dauerte auch nicht lange bis sich die Entwicklung der Drucktypen ganz von den verschiedenen Handschriften löste und eine eigene Lesekultur begründete: Das Lesen wurde normiert, in sich immer gleicher Zeichen.

Immer wieder hat ihm die Nachwelt den Rang des Erfinders des Buchdrucks streitig gemacht. Wenn es jemanden gibt, der um der historischen Gerechtigkeit willen als Vorläufer Gutenbergs genannt werden dürfte, dann sind dies asiatische Drucker. Tatsache ist, dass es in Korea eine erstaunliche Parallele zu Gutenbergs Erfindung gab. Dort hatte man sich lange vor Gutenberg mit der Herstellung von einzelnen Lettern beschäftigt. Im Gegensatz zu den chinesischen Druckformen aus Ton, arbeiteten die koreanischen Setzer mit solchen aus Metall. Im Jahre 1234 erschien in Korea ein gigantisches Werk in 50 Bänden, «Richtschnur der Mora», das mit metallenen Lettern gedruckt worden ist. Könnte also nicht die Kenntnis des ostasiatischen Buchdrucks über die Seidenstrasse nach Europa und Strassburg, wo sich Gutenberg zwischen 1434 bis 1444 aufhielt, gelangt sein? Auch darüber liesse sich spekulieren. Möglicherweise erfuhr Nikolaus von Kues, als er sich 1437 in Konstantinopel aufhielt, Anregungen zum Buchdruck, die er weiter trug. Ob und wie solche Anregungen zu Gutenberg gelangt sein könnten, beschäftigt die Forscher noch heute. Gutenbergs Leistungen werden dadurch nicht geschmälert, denn erfinden musste er das Gerät ja dann doch noch selber.

Der Buchdruck in Basel

Der Buchdruck etablierte sich in Basel im Anschluss an die Universitätsgründung im Jahr 1460. Zum Teil hing dies ursächlich mit der Universität zusammen – dort konnten Editoren und Korrektoren rekrutiert werden –, zum anderen gab es in der Rheinstadt seit dem Konzil Papiermühlen. Hinzu kam, dass die Basler Buchdrucker die günstige Verkehrslage der Stadt und das gut ausgebaute Handelsnetz der hiesigen Kaufleute für ihre Zwecke nutzen konnten. Zudem war auch das nötige Kapital vorhanden, für ein Handwerk, das als risikoreich galt. Denn wer als Buchdrucker an-

ging, musste zuerst mühsam die Geräte konstruieren, Schriften entwickeln, den Absatz und die Verkaufsweg organisieren. Basel wurde deshalb zu einem der bedeutendsten Frühdruckorten nördlich der Alpen. Der erste Drucker der Stadt war Berthold Ruppel aus Hanau, jener Berchtolff von Hanauwe, der als ehemaliger Geselle von Gutenberg eine grosse lateinische Bibel druckte. Michael Wenssler, der aus Strassburg nach Basel kam, eröffnete wenig später eine Offizin, eine Werkstatt mit angeschlossenem Verkaufsraum, ein Begriff, der für Buchdruckereien und Apotheken bis heute verwendet wird. Wenssler druckte also zunächst sehr erfolgreich Messbücher und besass an die zwei Dutzend Schriften. Riskante, allzu riskante Geschäfte, zwangen ihn hoch verschuldet zur Flucht nach Frankreich.

Mit Johannes Amerbach liess sich 1475 der aus dem Odenwald stammende Pionier unter den Druckern in Basel nieder. Geboren als Sohn des Bürgermeisters Peter Welker, studierte er als Schüler des Johannes de Lapide, der kurz zuvor den Buchdruck in der französischen Hauptstadt eingeführt hatte, an der Pariser Sorbonne, und absolvierte eine Ausbildung als Buchdrucker und Buchhändler. In Basel begann Amerbach schon kurze Zeit nach seiner Ankunft als Drucker zu arbeiten. Er druckte Folioausgaben lateinischer Bibeln, scholastische Schriften, Wörterbücher sowie wissenschaftliche Ausgaben der Werke der Kirchenväter. Des Weiteren entstammten hervorragende Editionen der antiken Klassiker seiner Offizin. Johannes Amerbach pflegte gute persönliche Kontakte zu bedeutenden Humanisten wie Johannes Reuchlin, Beatus Rhenanus und Sebastian Brant. Diese gelehrten Freunde arbeiteten auch als Korrektoren seiner Druckschriften eng mit ihm zusammen. Die Textgrundlagen für viele seiner Werke fand Amerbach in den reichen Handschriftenbeständen der Basler Kartause. Als Gegenleistung verpflichtete er sich, die Erstlinge seiner Drucke der Klosterbibliothek zu schenken. Amerbach war nicht nur ein begnadeter Drucker, sondern auch ein begabter Geschäftsmann. Er holte mit den Druckern Johannes Petri und Johannes Froben zwei Landsleute aus Franken nach Basel, wo sie mit ihm gemeinsam den Ruf Basels als Druckerstätte ersten Ranges begründeten.

Die Basler Verleger und die Reformation

Bibeln waren zwar in Basel auch schon im 15. Jahrhundert öfters gedruckt worden, aber mit dem Anbruch der Reformation wurde das Angebot reicher und vielfältiger. Entscheidende Bedeutung kommt dem neuen Testament des Erasmus zu, das 1516 erstmals im griechischen Urtext zusammen mit einer neuen lateinischen Übersetzung und einem umfangreichen kritischen Apparat von Anmerkungen und Vorbemerkungen bei Froben erschien. Es ist bekannt, wie sehr Luther auf seinem Weg zum Thesenanschlag unter dem Einfluss des Neuen Testaments

von Erasmus stand. Erasmus selbst hat bis zum Ende seines Lebens noch drei Neubearbeitungen seines Textes vorgelegt, die alle wiederum bei Froben gedruckt wurden. Dazu kamen zahlreiche Basler Nachdrucke, oft auch ohne den griechischen Text und die Anmerkungen. Wichtig waren auch die Basler Drucke des griechischen und besonders des hebräischen Bibeltextes. Während die Basler Bibel, die Kirchenväterausgaben und die Erasmusdrucke sich durch das ganze Jahrhundert hinziehen, war die Präsenz Luthers im Basler Verlegerprogramm scharf begrenzt. Gegen Ende des Jahres 1517 druckte Adam Petri als erster das Plakat mit den 95 Thesen als handliches Quatro-Heftchen nach. Knapp ein Jahr später liess Froben eine Sammlung der bis dahin erschienen lateinischen Schriften Luthers folgen. Schon am 14. Februar 1519 konnte er Luther brieflich mitteilen, dass die Auflage praktisch ausverkauft sei. Nie zuvor hätte sich eines seiner Bücher so rasch verkauft. Allein nach Frankreich und Spanien seien 600 Exemplare abgegangen, ebenso eine beträchtliche Anzahl nach Italien. Man sieht hier eindrücklich, wie wenig die Reformation in ihren Anfängen ein deutsch nationales Phänomen war. Für Froben und seine Mitarbeiter gehörte Luther damals einfach zur Schar der mutigen jungen Humanisten. Bald genug sollte sich dies allerdings ändern. Schon ein Jahr später liess Erasmus seinen Freund Froben diskret wissen, dass er wählen müsse. Wenn er weiterhin den Erasmus drucken sollte, müsse er den Luther aufgeben. Froben tat das und erhielt von da an praktisch alle neuen Schriften des Erasmus zur Veröffentlichung. Inzwischen aber hatte sich in anderen Basler Verlagen die Rezeption Luthers flutartig entwickelt, allerdings versiegte sie nach einem Jahrzehnt fast vollständig, denn Deutschland druckte selber und Italien, Spanien, Frankreich und England verboten die Lutherschriften. Andre Theologen wurden kaum gedruckt. Einzig die Werke des Zürcher Theologen, Theodor Bibliander, fanden – drucktechnisch gesehen – den Weg nach Basel. Ihm ist es massgeblich zu verdanken, dass der Basler Drucker Johannes Herbst, der sich in Humanistenmanier Oporinus nannte, zum ersten Mal eine lateinische Koranausgabe, vorsichtshalber gekoppelt mit einigen gegen den Islam gerichteten Streitschriften, publizieren konnte.

Ein Sohn von Adam war Heinrich Petri. Eigentlich hatte er mit seinem Leben anderes vor als sein Vater und studierte Medizin an der Universität Basel. Als Adam starb, übernahm Heinrich indessen die Druckerei und wechselte das Gewerbe. Geschickt nutzte er die einzigartige Stellung Basels, um hier Werke zu drucken, die an anderen Orten verboten waren. Aus seinen Pressen kamen Bücher, die auf dem päpstlichen Index standen. Er druckte die Werke grosser Geister aus Antike und Renaissance, hatte aber auch eine glückliche Hand bei anderen Publikationen. Seine Offizin genoss einen ausgezeichneten Ruf ihrer gedruckten Landkarten wegen, die sowohl für zivile als auch militärische Zwecke wertvoll waren. Glanzpunkt seiner

Karriere war allerdings, als der Anatom Andreas Valsal beim deutschen Kaiser Karl V. nur lobende Worte über den Drucker aus Basel äusserte und Heinrich Petri – oder eben edler Henric Petri - in Brüssel durch den Kaiser in den Adelsstand gehoben wurde.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hiessen die grossen Basler Verleger: Froben, Heinrich Petri, Episcopus, Herwagen, Oporinus, Perna. Von mittlerer Grösse waren die Verlage von Cratander, Isengrin, Brylinger und Guarinus. Von all den genannten war einzig Oporinus gebürtiger Basler. Das Gewerbe war also kosmopolitisch, und kosmopolitisch waren auch seine Produkte. Gut zehn Prozent der zu jener Zeit gedruckten Bücher stammten von französischen Autoren, weitere fünf Prozent waren dem italienischen Sprachraum zuzuordnen, zumindest ebensoviel dem Holländer Erasmus. Im Prinzip mussten die Verlage jeden Text dem Zensor des Basler Rates zur Genehmigung vorlegen, bevor sie ihn drucken konnten. Doch was kümmerte dies den Drucker? – offenbar herzlich wenig. Denn legte er das Buch beim Zensor vor, musste er mit einem Verbot und somit finanziellen Einbussen rechnen. Wenn er ohne Genehmigung druckte, kam es darauf an, ob sich jemand beim Rat beschwerte. War dies der Fall, vor allem wenn die Klage von einer befreundeten Regierung kam, dann musste der Drucker mit der Konfiskation der beanstandeten Bücher, mit einer Busse und allenfalls mit einer kurzen Kerkerhaft rechnen. Es brauchte schon spanische Agenten, die in Basel ein Pamphlet drucken liessen, in welchem die Bürger von Bordeaux zur Rebellion gegen den französischen König ermuntert wurden, um die Zensurordnung wieder aufs Tapet zu bringen.

Der Buchdruck und die Folgen

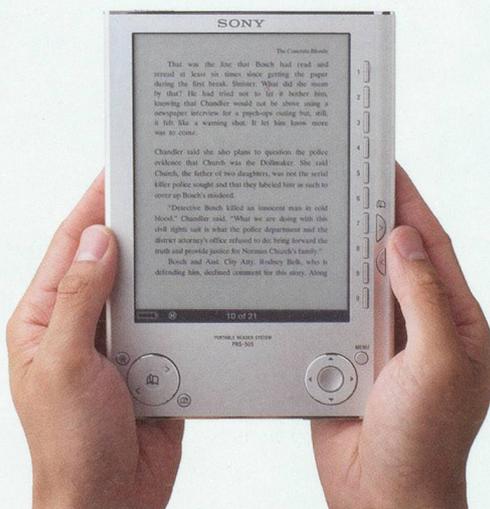
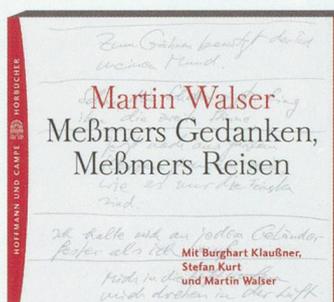
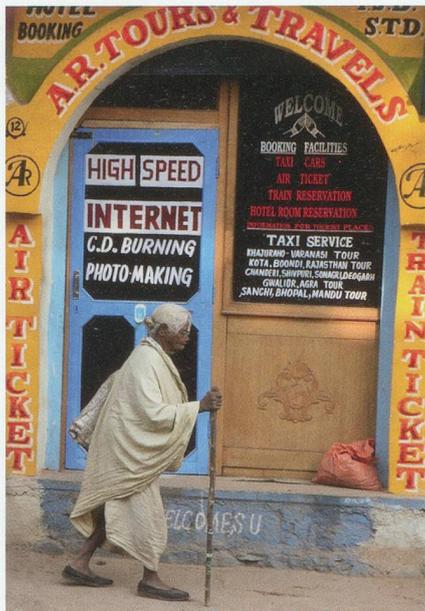
Die Entwicklungen Gutenbergs leiteten im Prinzip eine Medienrevolution ein. Durch das Verfahren mit beweglichen Lettern konnte schneller, billiger und in grösseren Mengen gedruckt werden als zuvor. Druckerzeugnisse gehörten bald zum Alltag und lösten die Handschriften ab. Das System trug zur Alphabetisierung bei, indem es Texte und somit auch Bildung wesentlich mehr Menschen als zuvor zugänglich machen konnte. Die im 17. Jahrhundert durch den Dreissigjährigen Krieg ausgelöste Stagnation in der Entwicklung des Buchdrucks endete in der Aufklärung. Nach 1750 setzte die Nachfrage nach weltlicher Literatur in den Bereichen Politik, Geschichte, Philosophie und Literatur und Reisebücher ein. Am Beispiel der Basler Buchdruckerfamilie Thurneysen lässt sich der Wandel illustrieren. Während die Werkstätte unter dem Vater Johann Jakob Erbauungsschriften, Schulbücher und Kalender druckte, verbreitete sie unter dem Sohn Johann Jakob die Werke Voltaires, Jean-Jacques Rousseaus und Friedrichs II. in den Originalsprachen, aber auch Nachdrucke zeitgenössischer englischer Autoren.

Bildlegende

Bild oben: Highspeed Internetcafé, Indien

Bild Mitte: Unter einem Hörbuch (Audiobook) versteht man einen von einer oder mehreren Personen gesprochenen Text, der auf CD, DVD oder als Datei über das Internet vertrieben wird.

Bild unten: Das E-Book (elektronisches Buch) versucht im weitesten Sinne, das Medium Buch mit seinen medientypischen Eigenarten in digitaler Form verfügbar zu machen.



Seit dem Mittelalter denken wir bei Büchern unwillkürlich an etwas Gedrucktes, an Seiten, die man blättern und umschlägt, die geheftet oder geklebt zwischen Deckeln gebunden sind. Auch der Abschied von der Bleiwelt Gutenbergs änderte daran zunächst wenig. Doch zum Ausgang des 20. Jahrhunderts kamen Begrifflichkeiten auf, die mit jener klassischen Assoziation nichts mehr gemein hatten. Verlage begannen neue Medien in ihr Programm aufzunehmen. Die Digitalisierung brachte das elektronische Buch hervor, erst auf dem Speichermedium CD-Rom, dann auf zu Lesegeräten umfunktionierten Kleincomputern, schliesslich auch als über das Internet abrufbare Dateien. Dichterlesungen und Hörspiele, die für lange Zeit eine Domäne der Tonträgerindustrie gewesen waren, fanden sich zunehmend im Angebot der Buchhandels wieder. Die Rede von E-Books und Hörbüchern etablierte sich. Man könnte sich allerdings darüber streiten, ob das überhaupt zulässige Bezeichnungen sind, da hier dem Begriff «Buch» allenfalls sinnbildliche Bedeutung zukommt.

Doch die Digitalisierung hat wohl auch seine Grenzen. Wer schmökert schon gern am Bildschirm? Kaum jemand. Leser und Leserinnen von Romanen, Erzählungen und Gedichten halten sich ans Buch – diese Gewissheit bestätigt sich immer wieder. Es ist lästig, Belletristik in digitaler Form zu konsumieren. Zum Lesegenuss gehört eben nicht nur das geschriebene Wort, sondern auch die Aufmachung des Buches, das Papier, der Umschlag und die Verfügbarkeit. Ein Buch kann man in die Tasche stecken und unterwegs oder daheim einfach wieder hervorholen, um weiter zu lesen. Und doch mehren sich die Ausgaben der Weltliteratur in Online-Archiven des Internets. Es gibt kaum einen berühmten Autoren, der nicht digital abrufbar wäre. Ob Goethe oder Heinrich Heine, ob Shakespeares Complete Works oder die Romane von Jane Austen – sie alle wurden digital ediert und auch gekauft. Aber sie werden nicht eigentlich gelesen, sondern genutzt. Der Haupttrumpf jeder digitalen Edition ist ihre Suchfunktion. Wie lautet dieses oder jenes Zitat korrekt, was meint dieser Philosoph, jene Schriftstellerin zu einem Thema? Mit der digitalen Werkedition werden Autoren insgesamt verfügbar, prüfbar, zitierbar – aber nicht in dem Sinne lesbar. Das Druckhandwerk hat sich völlig geändert – aber das uralte Kulturgut Buch wird – in einer Epoche, die vom Triumph der elektronischen Medien bestimmt scheint – trotzdem oder gerade deshalb – überleben.

Verwendete Literatur

- Haegen van der, Pierre L., Der frühe Basler Buchdruck. Ökonomische, sozio-politische und informationssystematische Standortfaktoren und Rahmenbedingungen, Basel: Schwabe Verlag, 2001.
- [http://www.hls-dhs-dss.ch/Historisches Lexikon](http://www.hls-dhs-dss.ch/Historisches_Lexikon), Buchdruck Basel
- Janzin Marion, Güntner Joachim, Das Buch vom Buch. 5000 Jahre Buchgeschichte, Hannover: Schlütersche Verlagsgesellschaft, 2007.
- Wegelin Anna, Die verborgene Leidenschaft für Lettern, in: Basler Stadtbuch 2003, Basel, Christoph Merian Verlag, 2004